

# Nebrauer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

**Preisliste**  
Mittwoch und Sonnabend.  
Abonnementpreis  
vierteljährlich 1.05 M., pränumerando durch  
die Post oder andere Boten 1.20 M., durch  
die Briefträger frei ins Haus 1.45 M.

**Einzelnummernpreis**  
für die 1. Ausgabe 20 Pfennig, aber wenn  
Manus 10 Pf. Restlichen pro Seite 15 Pf.  
Sonntags  
werden bis Dienstag und Freitag 10 Pf.  
angenommen.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährlich eine landwirtschaftliche Beilage.

**Amfliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.**

Nr. 18.

Nebra, Sonnabend, 1. März 1902.

15. Jahrgang.

### Die Aufnahme des Prinzen Heinrich

in Amerika entspricht nach jeder Richtung hin den Erwartungen, die man nach den Nachrichten über die Volkstimung drüben und die überall getroffenen Empfangsvorbereitungen hegen durfte. Allerdings merkt der aufmerksame Leser auch aus allen Berichten heraus, daß der Hohenrollenprophet der Gast eines demokratischen Gemeinweins ist, das selbstbewußt die altmodischen Formen verachtet. Aber gerade eine so derbe Seemannsnatur, wie es Prinz Heinrich ist, wird diese derbere Hof gegenüber all den heimlichen höflichen Eitelkeiten zu lächeln wissen.

Noch ehe bekannt wurde den telegraphischen Gruß des Prinzen nach besten Landung in New York, er „nehme den zu herzlichem Gruß an“ und freudig darauf, „morgen mit Ihnen zusammenzutreffen.“ Admiral Goos, der dem Prinzen mit einer Flotille entgegenzuziehen war, begrüßte den Prinzen nach dem Bord des Kreuzer „Albatros“ mit den Worten: „Ich bin erfreut, Sie zu empfangen. Übermann in den vier Staaten hart, Sie zu bewillkommen.“ Das sind kernig, gutgemeinte Worte, die sicher dem Prinzen ebenso selten wie gern gehört werden.

Bis vor dem Anfuhr des Prinzen in Amerika war von „dienstlichen“ Reportagen daran erinnert worden, daß vor drei Jahren in Orléans zwischen dem Prinzen Heinrich und dem amerikanischen Admiral Dewey eine heftige Differenz bestanden habe. Das wurde von anderer Seite zwar behauptet, hat aber jetzt seine volle und befriedigende Aufklärung gefunden. Der Prinz gab seiner Zeit im Hafen von Hongkong den fremden Admiralen ein Gastmahl und er hätte bei seinem Trinkband, einem internationalen Brauche entsprechend, Amerika zuerst nennen müssen, weil Dewey das älteste Vorkriegs-Admiral hatte. Der Prinz aber nannte England zuerst, weil Hongkong englische Besetzung ist und deren Flottenleiter der Gouverneur bei dem Festmahl anwesend war. Bei einer späteren Gelegenheit hat Prinz Heinrich die gestanden, daß die Anwesenheit Dewey's die schicklichere war. Das ließ er auch Dewey wissen, der darauf antwortete: „Ich danke Ihnen für diese Entschuldigungen. Wirklich, ich hätte Sie schon früher gern, aber nach dem, was Sie mir jetzt gesagt haben, bin ich Ihnen noch mehr zugehen, und das will ich sagen.“ Diese Darlegung klingt so ungenügend, daß man die ohne weiteres für wahr halten und dem Admiral Dewey glauben darf, daß ihm nur die schwere Erkrankung seiner Frau von den Feindschaften für Prinz Heinrich fernhält. Am Dienstag fand in New York die Schiffstaufe statt, die den äußeren Anlaß für die Anwesenheit des Prinzen bot. Die auf die Einzelheiten dieser Feier einzugehen, ist nicht der geeignete Ort. Das Programm war ja schon lange bekannt und wenn man eine nach Hunderttausenden zählende jubelnde und feierliche Menge hinaustritt und den Weiterbericht kennt, dann hat die Wohlthat nicht allzu schwere Arbeit, um sich ein entsprechendes Bild zu machen. Das Prinz Heinrich zum Ehrenbürger von New York ernannt werden würde, war schon vorher bekannt.

Überdies hat Prinz Heinrich drüben auch in bezugnehmender Weise seine Meinung frei herausgesagt. Er hat gelobt, was ihn lebenswichtig seien: er hat aber auch sein abweichendes Urteil nicht im beschwichtigenden Worten zurückgehalten. So wird beispielsweise berichtet, daß er die Rabattenanhaft befürchtete, daß dabei heraus sagte: die Idee um gar nicht gefallt. Man brauche die junge Leute nicht anzusehen? Der praktische Amerikaner verweist zu etwas, was in bezugnehmender einer solchen Offenheit ein lebenswichtiges Urteil um so wertvoller, als er weiß, daß es wirkliche Meinung und keine Schmeichelei ist.

Das Hauptgesprächsthema in Verbindung mit dem Besuch des Prinzen bildet während der letzten Tage in New York das Festmahl, welches am Mittwoch nachmittags in Sherry's Restaurant von den Gastgebern Amerikas veranstaltet werden sollte, um dem Prinzen in ihrem Kreise willkommen zu heißen. Was

Glanz, Pracht undURNS anbetrißt, geht man wohl nicht zu weit zu behaupten, daß dies eines der großartigsten Feste sein wird, die in Amerika veranstaltet worden sind. Zweifellos ist in Amerika derartiges noch nie dagewesen. Der „Macher“ des Ganzen ist Herr Pierpont Morgan, und außer ihm werden von den bekannten Milliardären Rockefeller, Gould, Vanderbilt und Schwab teilnehmen. Circa 80 Herren werden sich mit dem Prinzen zur Tafel setzen, und einige Organe der Sensationspresse machen sich die Mühe, die Millionen und Milliarden zusammenzuzählen, die diese Gelbfäden repräsentieren, und zu konstatieren, daß sie im Grunde waren, ein ganzes Königreich einschließlich seiner Schulden aufzuwachen. Besondere Vorken sind für die 40 „Herren“ Katalanen geschaffen worden, und zwar im pompösen englischen Hofstil des

Kaisers. In schon alter berichtet worden. Getreu können darüber genauere Bestimmungen getroffen werden zu sein. Wie verlautet, sind in Millionen i. E. Nachrichten eingegangen, nach denen der Kaiser am 16. Mai die großen Baumwollspinnereien und Webereien und speziell auch die Wollspinnereien dieser Anstalten beschäftigen wird.

Die Dinge in der Zolltariffkommission sind auf die Spitze getrieben. Die wiederholten Erklärungen der Regierung, daß die in Entwurf enthaltenen Sätze für Getreide die äusserste Grenze darstellen, über die es ein Sprinck nicht gäbe, hat nicht verbünden können, daß die Kommission am Mittwoch den Komprovis Antrag (bei Abschluß der Handelsverträge nicht einen niedrigeren Zollfuß auszugehen als 6 M. für Weizen, 5.50 für Roggen, Gerste und Hafer statt in der Vorlage

gemachten Angabe betragen die Kosten bis zum 31. Dezember v. 131 Millionen Fränk, hierzu treten noch 15 Millionen für die Zeit vom 1. Januar bis 31. März b.

### Italien.

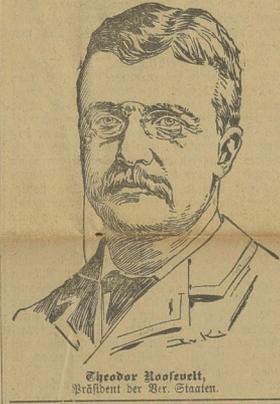
„In Italien ist ein Zustand der Gleichgültigkeit weiter ausgedehnt. Die Folge dessen hat das Landwehrkommando in Rom sämtliche Umlauber der Infanterie, der Grenadier-Regimenter, der Bersagliere und der Alpentruppen des Jahrganges 1878, desgleichen sämtliche militärfähige Gienabn-Angehörige der großen und kleinen Gienabnlinien unter die Waffen gerufen. Wie aus Rom gemeldet wird, erfolgte die Ergänzung des Gienabnpersonals durch Militär „in normaler Weise“.

### Holland.

Der Londoner „Morningleader“ veröffentlicht ein Telegramm aus dem Haag, welches die Einberufung der beiden Kammer in Haag meldet. Das Blatt weist mitteilend, die Einberufung geschehe, um einen Regenten zu wählen, welcher die Staatsgeschäfte während eines Jahres zu leiten beauftragt werden soll, um der jungen Königin zu erlauben, zur Herstellung ihrer Gesundheit eine längere Reise ins Ausland zu unternehmen. Es dürfte sich wohl nur um ein Gerücht handeln.

### Russland.

Prinz Niko von Montenegro hat sich mit der Königin des Kaisers Alexander, Kaiserin Natalie Konstantinowitsch, verlobt. Das Nachrichten des Fürsten Nikolaus an den König Alexander, welches der montenegrinische Minister des Auswärtigen überbrachte, lautet: „Ich habe die Ehre, Ihnen zu melden, daß die Heirat zwischen dem Prinzen Niko von Montenegro und der Kaiserin Natalie Konstantinowitsch am 25. Februar die Taufe der tauffertigen Taufe 5.50 beim 5, 3 und 5 M.) mit 14 gegen 10 Stimmen anzunehmen. Dadurch ist das gänzlich Scheitern des Entwurfs wahrscheinlich geworden.“



Theodor Roosevelt, Präsident der V. Staaten.



Miß Alice Roosevelt

vorigen Jahrhunderts. Frau Cornelius Vanderbilt und Frau William Wynne erwarben dort die Gerichtsliche Einsetzung des Prinzen, ob er bei der einen oder anderen hinüber wird, denn das Vergnügungsloos scheint es nicht wegen zu können, eine Einsetzung zu treffen, ohne eine der Millionenpartien auf das schwecke zu betreiben.

### Politische Rundschau.

„Über den Aufenthalt des Prinzen Heinrich in Washington hat nach folgende Meldung vor. Prinz Heinrich wurde bei der Fahrt von der deutschen Botschaft nach dem Kapitol von einer großen Menschenmenge herzlich begrüßt. Auf dem Kapitol wurde Prinz Heinrich zunächst von dem Sprecher des Präsidentenhaus auf das herzlichste bewillkommen. Als der Prinz dann die Kammern des Sitzungssaales betrat, wurde er mit lauten Beifallsstimmungen empfangen, die sich wiederholten, als er das Gons wieder verließ. Am Ende des Präsidenten wurden dem Prinzen die Mitglieder des Repräsentantenhauses vorgestellt. Hierauf begab sich Prinz Heinrich nach dem Sitzungssaal des Senats, wo er längere Zeit den Verhandlungen beiwohnte.“

„Der Kaiserliche russische und die Trinksprüche, die in Amerika bei den Mästen für Prinz Heinrich gehalten werden. Bei der Festfeier nach der Taufe des Prinzen“ lautete der Vortrag. Bei dieser Gelegenheit möchte ich ein dreifaches Gons anbringen auf den Präsidenten der Vereinigten Staaten Roosevelt! Ich, Sie, Gura!“ — Das Gons erdröhte unter den einmündenden Mästen. Dann erwiderte Präsident Roosevelt mit einem herzlichen Hoch auf den Gons, der schon unter Gerson genannt hat („Zwischen Beifall“). Der Prinz und der Präsident schüttelten sich darauf die Hand.

„Bei dem Gastmahl nach dem Stapellauf der kaiserlichen Taufe brachte Roosevelt in einer kurzen Rede den Wunsch aus, auch einmal Gons auf einem deutschen Kriegsschiff zu sein.“

### Deutschland.

„Von dem elftägigen Besuch des

Prinzen in Washington hat nach folgende Meldung vor. Prinz Heinrich wurde bei der Fahrt von der deutschen Botschaft nach dem Kapitol von einer großen Menschenmenge herzlich begrüßt. Auf dem Kapitol wurde Prinz Heinrich zunächst von dem Sprecher des Präsidentenhaus auf das herzlichste bewillkommen. Als der Prinz dann die Kammern des Sitzungssaales betrat, wurde er mit lauten Beifallsstimmungen empfangen, die sich wiederholten, als er das Gons wieder verließ. Am Ende des Präsidenten wurden dem Prinzen die Mitglieder des Repräsentantenhauses vorgestellt. Hierauf begab sich Prinz Heinrich nach dem Sitzungssaal des Senats, wo er längere Zeit den Verhandlungen beiwohnte.“

„Die neue deutsche Einheits-Wriearte mit dem Wlbe der Germania, welche zum 1. April von der Reichspostverwaltung in Gemeinschaft mit der württembergischen Postverwaltung eingeführt wird, zeigt in ihrer entfallenden Gestalt einige wesentliche Unterschiede von der jetzt in Geltung befindlichen Germania-Merke. Die Worte DEUTSCHES REICH, die an Stelle des jetzigen Reichs-REICHSPOST treten, gehen über den ganzen unteren Teil der Marke weg. Es ist dadurch eine andere Anordnung der Umrahmung des Wlbes der Germania in ihrem unteren Teil notwendig geworden. Wie jetzt schon bei den früheren Marken ist bei der neuen Ausgabe das Markenbild von einem weichen Rahmen umfamt, der das Wlbnis mehr zur Geltung bringt. Die Gesamtzahl der Weisungen und Ganzlagen, die notwendig sind, um mit der Ausgabe in Reichspostgebiet und in Württemberg beginnen zu können, beträgt aber 11/2 Millionen, ihr Nettowert etwa 150 Millionen Mark.“

### Frankreich.

„In Paris ist die Bildung eines Antiduell-Vereins im Gange. Es sollen Ehrenmitglieder eingesetzt werden, welche niemals die Schließung eines Strettes durch Waffen enthalten dürfen. Das Wlber Ehrenmitglied wird bestehen aus dem Fürsten de Broglie, Admiral de Cassagnac, dem General Marthe, den Abg. de Cassagnac und Hon, dem Akademiker Emile Faquet u. a.“

### England.

„Im Unterhause antwortete Chamberlain auf eine Anfrage, daß Lord Milner von General Botha keine Mitteilung erhalten habe, in der dieser seine Ergebung annehme.“

„Für den Krieg in Südafrika hat England nunmehr bereits rund drei Milliarden Mark aufgegeben. Nach einem am Dienstag im Unterhause vom Kriegsamt

„Die russische Gelandte in Peking v. Leflar hat den abigen Gelandten die Mitteilung gemacht, daß das englisch-japanische Kommando in Peking die Unterzeichnung der von Russland in China vermittelten Politik beabsichtigt.“

„Die Reformisten gewinn in China an Boden. Von besonderer Wichtigkeit für die weitere Entwicklung der chinesischen Angelegenheit auf dieser Bahn ist die hervorragende Stellung sich, die der Bischof der Provinz Schich, Juan-chi-fa, seit dem Abgehen des Bischofs von Peking einnimmt. Die frühere einseitige Geltung des Bischofs gegen Japan, zu dessen schärfsten Gegnern er in China gehörte, habe unter dem Eindruck der politischen Erfahrungen der letzten Jahre der Neigung zu einem möglichst fremdlichen Einvernehmen mit dem Reiche des Mittelas Platz gemacht. In den Kreisen, welche den Bischof näher kennen zu lernen Gelegenheit hatten, herrscht die Ansicht vor, daß dieser Funktionär, der, nehmend bemerkt, über die beste unter den chinesischen Provinz-Armeen verfügt, eine der bedeutendsten Persönlichkeiten des heutigen China sei und daß sein Name der politischen Welt bald so geläufig werden dürfte, wie derjenige seines Vorgängers in der Verwaltung von Schich, Li-Hung-Chang.“

„Es verlautet, der afghanische Agent in Simla (Aghien) Mahomed Ismail sei von Emir von Afghanistan unter der Befehlung des Mirbachs öffentliche Fonds und schiedler Verwaltungsführung im allgemeinen zur Abberufen worden.“

### Verstorbene.

„Das Abgeordnetenhaus hielt am Dienstag die Beratung des Geses des Ministeriums des Innern fort. Die Reden über die Verbindung der Polen in Oberösterreich brachten die Abg. Samula und Szozob (Zentz), welche auch die unbedingte Zurückführung der Polen forderten. Dem Regierungsvorschlag wurde erwidert, daß aus politischen Gründen die Erfüllung dieser Forderung unmöglich ist. Einen breiten Raum in der Debatte nahm





**Vermischtes.**

**Loderleben, 27. Februar.** Diefelbe Gefellfchaft, welche bisher mit der Bohnerunternehmung von Heinrich Vapp bei Nebra in Konfurrenz bobotte, hat heute hier in der Nähe der fogen. Thongruben Terrain gepachtet, um darauf eine Ziehbrennung auf Kalkfakete vorzunehmen. Wie verlautet, wird fchon nächften Sonntagabend mit der Arbeit begonnen.

**Von der Gefährlichkeit des Radfahrens.** Einer fäuflichen Nachgerichtskenntlichmachung zufolge ift ein Radfahrer haftpflichtig, wenn er eine verkehrereiche, im Gefälle liegende Straße betreibt, ohne das Rad fo in der Gewalt zu haben wie auf ebener Straße, und dabei eine Fahrgewindigkeit einfläßigt, die es ihm unmöglich macht, fofort abzufpringen. Es trifft in diefem Falle den Radfahrer der Vorwurf groben Verfehlens, auch dann, wenn der Ueberfahrene erfchrickt und durch fein Ausweichen oder Still-

stehen den Zusammenftoß felbft verfehlbet.

**Naumburg, 27. Februar.** (Strafkammer.) Beim Abbeder Meyer in Nebra war 1899 ein Schuppen erfunden und einiges daraus geflochten worden. Diefen Diebstahl folte der wohnfiflofe Abbeder Guard Bargel verübt haben, er wurde aber freigeiproden. — Der Arbeiter Johann Hofapfel aus Weidenbach wurde wegen Zettfäufteverbrechen, Mißhandlung und Bedrohung feiner Frau mit drei Jahren einem Monat Zuchthaus beftreit.

**Vom Garze, 27. Februar.** Die preußifche und braunfchweigifche Regierung lebnten das Projekt der Deutfchen Thalfperren-Waffertait-Bewertunggefellfchaft in Hannover auf Anlage einer Thalfperre im Döbetal im Garz ab. Diefer ablehnende Befchluß ift nur mit Freuden zu begrüßen. Wird dadurch doch der fchöne, großartigfte Teil des Garzes in feiner natürlichen Herrlichkeit erhalten.

**Kirchliche Nachrichten.**

**Sonntag Oculi.**  
Es predigt um 10 Uhr:  
Herr Oberpfarrer Schwieger.  
Um 11 1/2 Uhr: Kindergottesdienf.  
Es predigt um 2 Uhr:  
Herr Diafonus Beifert.  
Kollekte für arme Studirende der ev. Theologie zu Halle a. S.  
Amfwoche: Herr Oberpfarrer Schwieger.  
Getauft: Am 21. Februar Gerrard Margarethe Hartmann; am 23. Februar Friedrich Hermann Bauer.  
Mittwoch, den 5. März, Abends 1/8 Uhr  
4. Passionsgottesdienf.  
Es predigt Herr Diafonus Beifert.  
Beim Ausgange werden Gaben für die Beleuchtung der Kirche gefammelt.  
Sonntag, Abends 1/8 Uhr  
Jungfrauenverein.

**Bekanntmachung.**

Im Anfchluf an das diefjährige Aufwerfungsgelächft wird an den in unferer Bekanntmachung vom 5. d. Mis. angegebenen Tagen und Orten die Klaffifikation der Referviften, Landwehrlente, Ersatz-Referviften und auszubildeten Landfturm-pflichtigen ftattfinden.

Nach den Befimmungen der deutfchen Wehrordnung vom 22. Juli 1901 dürfen für den Fall der Mobilmachung Referviften und Ersatzreferviften hinter die legte Jahresklaffe der Referve bezw. Ersatz-Referve und der Landwehr zweiten Aufgebots, Mannfchaften der Landwehr aber hinter die legte Jahresklaffe der Landwehr erften bezw. zweiten Aufgebots und die auszubildeten Landfturm-pflichtigen hinter die legte Jahresklaffe ihres Aufgebots aus folgenden Gründen zurüdgeftellt werden:

- a. wenn ein Mann als der einzige Ernährer feines arbeitsunfähigen Vaters oder feiner Mutter bezw. feines Großvaters oder feiner Großmutter, mit denen er diefelbe Feuerftelle bewohnt, zu betrachten ift und ein Knecht oder ein Gefelle nicht gehalten werden kann, auch durch die der Familie bei der Einberufung gefellfch zufehende Unterfützung der dauernde Niedergang des elterlichen Hausftandes nicht abgemendet werden könnte;
- b. wenn die Einberufung eines Mannes, der das 30. Lebensjahr vollendet hat, und Gutsbefitzer, Pächter, Gewerbetreibender oder Ernährer einer zahlreichen Familie ift, den gänzlichen Verfall des Hausftandes zur Folge haben und die Angehörigen felbft bei dem Genuffe einer gefellfchen Unterfützung dem Glende preisgegeben würde;
- c. wenn in einzelnen dringenden Fällen die Zurüdgeftellung eines Mannes, defsen geeignete Vertretung auf keine Weife zu ermöglichen ift, im Intereffe der allgemeinen Landeskultur und der Volkswirthfchaft für unabwieslich nothwendig erachtet wird.

Die fgl. Zurüdgeftellungsanträge find fpäteftens bis zum 25. Februar d. J. früh auf dem vorgelchriebenen Formulare (rothes Papier), welche von der fchweiderifchen Buchhandlung in Querfurt zu beziehen find, durch und mit unferer Begutachtung versehen an den Herrn Landrath einzureichen.

Jeder Antrag muß von drei Referviften oder Wehrleuten, welche indeß nicht felbft Reklamanten fein dürfen, beglaubigt fein. Diefelben haben die Wichtigkeit der angegebenen Verhältniffe, fowie die Nothwendigkeit der Zurüdgeftellung durch ihre Namensunterfchrift zu bezeugen. Den Reklamanten ift es freigeftellt, im Prüfungs-termin zu erfcheinen. Anträge, die nicht bis zum feftgefetzten Termine oder nicht nach dem beftimmten Formulare eingegeben, haben wenig Ausficht auf Berücksichtigung.

Reklamanten, welche ihre Gefuche auf den mangelhaften Gesundheitszuftand ihrer Angehörigen gründen, haben diefelben mit zur Stelle zu bringen. Ausnahmen hiervon find nur dann zuläffig, wenn die Angehörigen durch fchwere Krankheit pp. am Erfcheinen verhindert find und dies fowie die Arbeits- und bezw. Aufauffchwähigkeit der betreffenden Perfon durch ein Atteft des königlichen Kreisarztes nachgewiefen wird.

Nebra, den 20. Februar 1902. Der Magiftrat. Strauch.

**Aug- und Brennholz-Verkauf**

Forftrevier Vitzenburg.

Donnerstag, den 6. März d. J., Vormittags 10 Uhr, im Gafthofe hierfelbft, follen folgende Hölzer meiffbiend verfteigert werden:

- Mittelberg Jagen 10: 66 Stüd Roth- und Weißbuchen = 33,00 fm, 91 Stüd Fichtenämme = 25,00 fm, 100 Stüd Fichtenfängen I. und II. Gl.
- Vindenthal Jagen 11: 51 Stüd Roth- und Weißbuchen = 30,00 fm.
- Boß Jagen 1 und 2: 600 fm Eichen-Reier.
- Gölbiger Voh: 19 Stüd Fichtenämme = 5,00 fm, 70 Fichtenfängen I. und II. Gl.

1 rm Birkenhüppel. Vitzenburg, den 25. Februar 1902.

Der Förfter. Wachsmuth.

**Zwangsverfteigerung.**

Sonabend, den 1. März ds. Js., 11 Uhr Vormittags,

verfteigert ich:  
1 Parthe Materialwaaren, Farben, leere Fäffer, Flafchen und Kiften, Fäffer mit Reften von Spirituofen, ca. 4 Ctr. Rübenfamen, 100 Fl. Wein, 2 Ballen Reis u. v. a. S.  
öffentl. meiffbiend gegen Darzahlung. Sammelplaz: Hotel Anter. Radestock, Gerichtsvollzieher.

**Blühende Topfgewächfe,**

als:  
Azalien, Camilien, Hyazinthen, Tulpen, Maiblumen, Primel, Cinerarien etc. find wieder vorräthig.  
Nittergüsgärtnerei Zingit. Kranast.

**Kirfchmuns, Apfelfchnitte**

empfehle billigt, auch habe noch kleine Poffen zeitige Bohnen und Erbfen abzugeben. K. Pflngst.



**Jede Hausfrau muß wissen,**

daß fie nicht nur ihren Familienmitgliedern in gefundheitslicher Beziehung einen großen Dienf erweist, fonderu auch noch bedeutende Erfparniffe macht, wenn fie Kathreiner's Malzfafee als Zufatz oder als vollkommener Erfatz des Bohnenfaffees verwendet.

Habe mich als praktifcher Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer hier niedergelassen.

Meine Wohnung befindet fich einftweilen bei Herrn Paul Laute in der Stadtmühle. Sprechft. 8—10 Uhr Morgens. Dr. Ohly.

Den Betrag der noch nicht bezahlten Rechnungen bitte ich bis zum 1. April an mich nach Nöfleben fenden zu wollen.

Frau Dr. Nennewitz. Caces, Biscuits, Waffeln in großer Auswahl (etwa 20—30 verfchiedene Sorten) flets frisch vorräthig bei R. Barthel.

**Pandwirthfchaftlicher Verein Steigra.**

Der für den 5. März in Ausficht genommene

**Saatmarkt**

in Carsdorf (Vogels Gafthof)

hat auf Freitag, den 7. März verlegt werden müffen.

Eröffnung 11 Uhr Vormittags.

Anmeldungen werden vom Vereinsbureau zu Zingit entgegengenommen.

Im Anfchluf an den Saatmarkt

**Vereins-Versammlung**

Nachmittags 2 1/2 Uhr.

Tagesordnung:

- 1. Gefchäftliches.
- 2. Rechnungslegung.
- 3. Vortrag des Herrn Professor Dr. Schneidewind über: „Neues von der Verfaufswirthfchaft Landfchaft.“
- 4. Stand der landwirthfchaftlichen Thierzucht im Kreife Anfert. Was bleibt zur weiteren Entwidlung derfelben zu thun? Ref. der Vereinsdirectoren.

Zingit bei Nebra, den 26. Februar 1902.

**Das Vereins-Directorium.**

von Heildorf.

**Simmenthaler (auch Kreuzungs-) Bullenfälber**

werden wieder zu kaufen gefucht durch das Bureau der Zuchtgenoffenfchaft Steigra zu Zingit bei Nebra.

**Brikets**

werden zum Sommerpreise abgegeben.

Briketfabrik Lützkendorf.

**Gesangbücher**

von 1.80 Mark an, in einfachften und besten Einbänden vorräthig. Buchdruckerei Nebra.

**H. Sauerkoht und saure Gurken**

— in bekannnten vorzüglichen Qualitäten — empfiehlt Richard Berthold.

**Gänfefedern** wie fie von der Gans kommen 1.20 P. Pfund auslofterte mit fl. Geb. u. Sonnen 2.00, etwa 8 fl. u. dänifcher 2.25 (weiß), die 3. Sort. 11 Binn. nied. eine große fehr vorz. u. Gelbbannen, ganz fl. welche vollbannige Federchen 2.60, unter u. halbw. 3.00, hochprima, fehr feine, 3.50. Gefiffene Fed. grau 1.75, halbw. 2.50, weiß 2.75, 3.00, 3.50. fäme. 4.00, fäme. fehr fein 4.50. Paunen halbw. 2.50, weiß 4.50, hochgr. 5.50. Schmelz Gänfefed. 0.75, 1.00, Gelbbanne 1.50, 1.75. Sommer 2.50. Neue Marke reich in m. fehr feiner preisgüt. daher vollkommen trocken. Kar u. Raub. frei. Unbedingt reif und pfeifem. Vöfcherer Umfang ca. 8000 Centner. Garantie: Zurüdnahme. Bei Befchaffe und fertige Weiten Specialität extra. Krebs, Scher a. S. Alt-Breite (Obernach) Bettante dr. Bd. 56 Plg.



a 35 Pfg. bei Otto Wobig.

**Rathskeller.**

Zum Sonabend und Sonntag lade zu einem Glas

**ff. Bockbier** ein. Sonntag von Nachmittags 4 Uhr an **Gefangs-Concert.** (Drei Damen und drei Herren.) Höchelegantes Familien-Programm. Hierzu ladet freundlichft ein Gustav Hohmann.

**Bürger-Verein.**

Sonabend, den 1. März, Abends 8 Uhr, **Versammlung** im Gafthof zum weißen Köp.

Tages-Ordnung:

- 1) Gefchäftliches.
- 2) Anträge.

Der Vorstand.

**Schützenhaus.**

Sonntag, den 2. März, Abends 8 Uhr

**großes Extra-Concert**

mit nachfolgendem **Tanzkränzchen.** wogu freundlichft einladet Paul Schlaf.

Berantw. Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arenb's Verlag in Berlin. Berantw. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.

Hierzu Sonntagtblatt.



# Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende  
illustrierte  
belletristische  
Unterhaltungs-  
Beilage.

### Schönheit und Verstand.

Wer etwas allwärts begreift,  
Vergißt es um so schneller;  
Wenn schwerer das Verstandnis reißt,  
Behält dies desto heller.

Die Schönheit führt gut Geleit,  
Sie nimmt sogleich gefangen,  
Doch schwerer ist Gelegenheit,  
Zum Geiste zu gelangen.

Drum wird oft leicht der Schönheit Band  
Gelöst ohne Trauer;  
Doch wer gefesselt durch Verstand,  
Der ist es für die Dauer.

Carl Weiß jun.



## Die Rivalen.

Roman aus dem Leben von Max Kempner-Hochstädt.

(Nachdruck verboten.)

Auf dem prächtigen Ball, den der dänische Generalkonsul alle Winter für seinen großen Bekanntenkreis regelmäßig veranstaltete, waren sie zum ersten Male einander gegenübergetreten. In diesem Gesimner von unzähligen elektrischen Glühlämpchen, in dieser herrlichen Farbensymphonie von Spitzen, Seide hatten die beiden Brüder zum ersten Male Gerda von Hedberg erblickt.

Die beiden Steinbrüds waren zwei der markantesten Figuren der hauptstädtischen Gesellschaft. Mit einem Unterschied von einer halben Stunde in diese beste aller Welten eingetreten, waren René und Noderich mit einander ausgewachsen, und je älter sie wurden, hatte sich bei ihnen eine frappante Ähnlichkeit herausgebildet, nicht nur in ihren Gesichtszügen und Manieren, sondern auch in ihrem ganzen Fühlen und Denken.

Und diese seltene Harmonie bewirkte, daß man ihnen den ehrenvollen Beinamen „die Dioskuren“ gab. Nur in einem Punkte hatten sich ihre Meinungen geteilt, als sie nämlich zu derselben Zeit die Schule verlassen hatten, und es sich für sie darum handelte, den künftigen Lebensberuf zu wählen. Der Oheim, ein alter weißbärtiger Oberst a. D., der nach dem rasch auf einander folgenden Tode der Eltern ihr Vormund geworden war, stellte ihnen die Wahl vollständig anheim; René hatte sich entschlossen, Jura und Kameralia zu studieren, um sich später dem diplomatischen Dienste zu widmen, während Noderich das Zeug zu einem tüchtigen Arzte in sich zu fühlen vermeinte. Beide stürzten sich mit jugendlichem Feuerifer in ihre Studien, und René be-

suchte sogar fleißig das orientalische Seminar, wo er sich eifrig mit den afrikanischen Sprachen beschäftigte; denn er hegte eine besondere Vorliebe für den Kolonialdienst.

Die Brüder waren nicht allzu reichlich mit Glücksgütern gesegnet; sie sahen sich daher darauf angewiesen, sich mit eigener Kraft einen Weg durchs Leben zu bahnen, doch der Gedanke daran war durchaus nicht dazu angethan, sie zu entmutigen.

Noderich hatte sein Staatsexamen abgelegt, während René bereits zwei Jahre bei Gericht als Referendar gearbeitet hatte und nun in seiner Eigenschaft als Regierungsreferendar einer Abteilung des auswärtigen Amtes als Hilfsarbeiter zugeteilt war, als ihnen das Schicksal Gerda v. Hedberg in dem Weg führte. Die blonde Gerda mit dem entzückenden Nococogefichtchen, das seltsam mit den schmachtenden, von langen seidenden Wimpern beschatteter Augen kontrastierte.

An jenem Abend, da ihr die Brüder vorgestellt wurden, ließ Gerda ihren Blick mit Wohlgefallen auf den beiden jugendlichen Necken ruhen, und als die Geigen zu singen begannen, da lehnte sie hingebungsvoll in René's starkem Arm.

Fast den ganzen Abend tanzte sie abwechselnd nur mit René und Noderich, und saß sie auf ihrem Platz, so sahen sicher die Dioskuren neben ihr und eröffneten auf sie ein Kreuzfeuer von neckischen Bemerkungen.

Das Trifolium erregte bald die allgemeine Aufmerksamkeit; ironische Bemerkungen fielen und drangen schließlich bis zu den Ohren des alten Herrn von Hedberg, der in einem der Seitenzimmer bei seinem geliebten Tarok saß



Verklungene Akkorde.



und gerade pagat ultimo gemacht hatte. Nach Beendigung des Spiels jedoch begab er sich gemessenen Schrittes in den Saal, um nach dem Töchterchen auszuschaun.

Herr von Hedberg galt allgemein als wohlhabender Gutsbesitzer und verbrachte alle Winter in der Residenz, wo er als Ersatz für die fehlende Mutter seine Tochter auf alle Feste als „Anstands dame“ begleitete, wobei jedoch die Hoffnung auf ein kleines Spielschen nicht der geringste Antrieb war. Herr von Hedberg liebte sein Kind überaus zärtlich; nur etwas bereitete ihm Sorgen, und das war ihre nach seiner Meinung ganz unbegründete Abneigung vor der Ehe. Er hätte es gern gesehen, wenn sie einem jener glänzenden Kavaliere, die sein Haus eifrig besuchten, die Hand zum Bunde fürs Leben gereicht hätte.

Hedberg war von einem nicht geringen Adelsstolze befeelt, und die ruhmvollere Geschichte seiner Ahnen, wie auch die eigene imponierende Rolle, die er in der Crème der Gesellschaft spielte, dienten nicht dazu, diesen Stolz zu verringern. Vergelblich hatte er versucht, ihn auch seiner Gerda einzupflanzen. Durch allerlei moderne Lektüre war sie zu freieren Ansichten gelangt, die sie über diese aristokratischen Vorurteile hinwegsehen ließen, so daß er nicht ganz ohne Unrecht fürchtete, sie könnte eines schönen Tages bei der Wahl ihres Zukünftigen „hinabsteigen.“

Aus diesem triftigen Grunde zog er ihrem Verkehr mit bürgerlichen geist gewisse Grenzen.

Ziemlich reserviert nahm er daher die Vorstellung der beiden jungen Leute durch Gerda entgegen und erinnerte sie dann daran, daß es die höchste Zeit sei, aufzubrechen, da sie ja am nächsten Abend wieder zum russischen Botschafter eingeladen seien.

Ohne Gerdas Entgegnung abzuwarten, reichte er ihr den Arm und verabschiedete sich von René und Noderich mit einer kühlen Verbeugung. Doch Gerda rief ihnen mit anmutiger Drolerie zu:

„Sie sehen, wie streng Papa gegen mich ist. Doch ehe ich von hier fortgehe, drängt es mich, Ihnen zu sagen, daß ich mich selten so köstlich auf einem Ballé amüsiert habe.“

„Aber Gerda!“ warf Herr von Hedberg vorturfsvoll ein.

„Aber Papa!“ entgegnete sie schelmisch. „Das kannst du doch gar nicht beurteilen, du sitzt doch beständig beim Tarot!“

Und schon war sie mit einer leichten Verneigung am Arme des hochragenden Vaters zur Thür hinausgeschlüpft, während ihr silberhelles neckisches Lachen noch an ihr Ohr drang.

Plötzlich kam es den beiden Zurückbleibenden vor, als sei der Glanz der kristallinen Lüster erloschen, und mit einem leisen Seufzer blickten sie der herrlichen Erscheinung nach. Dann schritten sie Arm in Arm durch die hohen schimmernden Säle, um sich endlich gelangweilt ebenfalls nach Hause zu trollen.

Seit jenem Tage war ihr Dasein in eine neue Phase gelangt. Ohne daß sie es wollten, drängte sich ein liebliches Antlitz mit blondem Haar zwischen alle ihre Träume und Gedanken, und einem Kundigen wäre es wohl bald klar geworden, daß hier der kleine Gott wieder einmal ein großes Unglück angerichtet habe.

Gerda hatte es mit ihrem harten Köpfchen bei ihrem Vater trotz seines Widerstrebens durchgesetzt, daß er zu dem Gesellschaftsabend, den er zwei Wochen später in seinem Hause veranstaltete, auch an die beiden Brüder Einladungen ergehen ließ.

Und so empfing sie sie an jenem Abend mit ihrem strahlendsten Lächeln, das fern von jeder Kofetterie war, die beiden Brüder aber völlig aus dem Häuschen brachte. Sie standen, wie von einer überirdischen Erscheinung geblendet, sprachlos, glückberauscht. Und keiner merkte etwas von den Empfindungen des anderen. Sie hatten bisher ihre zärtlichen Gefühle keusch in der tiefsten Kammer ihres Herzens verborgen, und so war ihnen entgangen, was der weibliche Scharfblick Gerdas schon längst

ergründet hatte, daß sie, die Dioskuren, — Rivalen geworden waren.

Gerda war gerade mit René in einer äußerst angeregten Unterhaltung begriffen, als Hedberg in Begleitung eines jungen Mannes von etwas exotischer Gesichtsfarbe auf sie mit den Worten zutrat:

„Liebe Gerda, hier stelle ich dir den Sohn meines verstorbenen Jugendfreundes vor: Herr Gonzalez Baron Schneiders.“

Der junge Mann machte eine tadellose Verbeugung, indem er Gerdas Gestalt mit seinen nachtdunklen Augen überflog.

„Sie glauben gar nicht, gnädiges Fräulein,“ begann er mit klangvoller, sonorer Stimme, „wie groß meine Freude ist, das Haus eines Mannes betreten zu können, dem mein Vater so unsäglich viel verdankte.“

„Ich hoffe, es wird Ihnen bei uns gefallen,“ entgegnete sie. „Darf ich die Herren miteinander bekannt machen?“

„O, das ist wohl überflüssig!“ verlegte schnell der Baron, „wir kennen uns bereits.“

René schaute ihn prüfend an und forschte vergeblich in seiner Erinnerung. „Ich müßte nicht!“ sagte er dann.

„Oho, erinnern Sie sich mir!“ meinte Baron Schneiders lachend. „Es ist jetzt ein halbes Jahr, daß wir im orientalischen Seminar nebeneinander saßen, und Sie so gütig waren, mir Ihre Schreibfeder zu leihen.“

Jetzt erinnerte sich auch René seiner. Sie hatten sich einander flüchtig vorgestellt, und wie das bei solcher Gelegenheit zugeht, René hatte den Namen seines Nachbarn nur undeutlich verstanden. Auch hatte dieser sich seitdem bedeutend verändert; im Gegenatz zu seinem damaligen glatten Gesicht umrahmte jetzt ein Vollbart Kinn und Wangen.

„Ich sehe, Sie erkennen mich jetzt,“ begann der Baron von neuem. „Unsere Wege sind seitdem ein wenig auseinander gegangen; Sie haben, wie ich höre, die diplomatische Laufbahn eingeschlagen, während ich — nun, mein Gott, ich — ich habe eine ungläubliche Sucht nach Abenteuer.“

„Das ist doch eine Sucht, die sich leicht befriedigen ließe,“ meinte Gerda.

Gonzalez warf ihr wieder einen seiner feurigen Blicke zu, als er entgegnete:

„Nicht so leicht, wie Sie denken, mein gnädiges Fräulein, und in unseren zivilisierten Gegenden schon garnicht. Die Zeit der Kondottiere ist auf immer vorbei — leider!“ fügte er mit fomiischer Melancholie hinzu.

„Nun, da Sie die afrikanischen Sprachen studiert haben,“ warf hier René ein, „so könnte es Ihnen meines Erachtens nicht schwer fallen, sich in den noch unerforschten Gebieten Afrikas beneidenswerte Lorbeeren zu erringen.“

„Caramba!“ rief der Baron wie elektrifiziert, „da haben Sie eigentlich recht. Ihre Idee ist in der That nicht übel. Meinen Sie denn wirklich, daß es in dem schwarzen Erdteil noch etwas zu entdecken giebt?“

„Aber gar viel!“ entgegnete René lachend.

„Zum Beispiel?“

„Zum Beispiel die zahlreichen Merkwürdigkeiten in der Landschaft Katanga.“

„Und worin sollen diese Merkwürdigkeiten bestehen?“ fragte Gerda interessiert.

„Es soll da gewisse unterirdische Tropfsteinhöhlen geben, in denen die Eingeborenen zu Kriegszeiten sich Hütten bauen, um ihre Familie und Habe gegen den Ueberfall des Feindes zu sichern. Es ist nicht ausgeschlossen, daß man in jenen Höhlen an den Abhängen der Mitumbaberge Spuren von der Existenz des vorgeschichtlichen Menschen findet.“

„In der That, Sie eröffnen mir eine ganz herrliche Perspektive,“ frohlockte der Baron, „ich hätte wohl die Mittel, um aus eigener Kraft solche Expedition auszurüsten. Ich werde mir die Sache reiflich überlegen und sie dann mit Ihnen besprechen. Würden Sie eventuell mit von der Partie sein?“

„Ich muß für meine Person dankend ablehnen,“ ver-  
setzte René artig, „da mich mein Beruf an die Heimat  
festelt.“

„Nur der Beruf?“ wollte der Baron Schneiders mit  
einem schnellen Seitenblick auf Gerda ausrufen, doch er  
besann sich rechtzeitig.

In diesem Augenblick steuerte Roderich in sichtlich  
Aufregung mitten durch den Schwarm der Gäste auf sie  
zu. — „Darf ich auf einen Moment bitten, René?“ Er  
führte den verwunderten Bruder beiseite. „Söre, René,“  
sagte er leise, „ich muß dich leider sofort verlassen.“

„Was ist geschehen?“ fragte der andere.

„Erschrick nicht, es wird ja hoffentlich nicht so schlimm  
sein. Soeben ist mir ein Telegramm vom Onkel Oberst  
hierher nachgebracht worden; seine alten asthmatischen  
Anfälle zeigen sich in gefährdender Weise wieder. In  
einer halben Stunde geht der Schnellzug nach Breslau,  
den will ich benutzen; leb' wohl.“

„Galt, ich gehe mit dir, Roderich!“

„Wozu? Du kannst ihm nicht helfen und regst ihn nur  
unnötig auf. Bleib nur ruhig hier, ich hoffe, die Gefahr,  
in der unser teurer Onkel schwebt, beseitigen zu können.“

Mit diesen Worten begab er sich zu Gerda zurück, ent-  
schuldigte sein Fortgehen und küßte ihre feine Hand, in-  
dem er seine Lippen einen Moment innig auf dem schnee-  
weißen Glacee ruhen ließ, dann grüßte er noch den  
Baron flüchtig und eilte hinaus.

René versprach es. Doch für heute war es mit seiner  
Laune vorbei. Nicht lange darauf empfahl er sich eben-  
falls und begab sich in trübem Gedanken nach Hause.

## II.

Angstvoll erwartete er am nächsten und übernächsten  
Tage Nachrichten von Roderich, und als endlich eine  
Depeche von ihm eintraf, wagte er zuerst kaum, sie zu  
öffnen.

Roderich telegraphierte: „War schwerer Fall, geht  
jetzt etwas besser.“

„Gott sei Dank,“ murmelte er.

Plötzlich kam ihm Gerda in den Sinn.

„Oho, dachte er, die ist auch so besorgt um Onkels  
Zustand. Sie hat dich beauftragt, ihr darüber zu be-  
richten, du hast also die moralische Verpflichtung, hinzu-  
gehen.“

Als er das Vorzimmer bei Hedbergs betrat, hörte er  
aus dem Salon die feierlich erhobenen Klänge der Cis-  
moll-Sonate.

Als die Fose ihn melden gegangen war, brach sofort  
die Musik ab, und Gerda trat ihm schon an der Thür ent-

gegen. Sie kam ihm schöner und begehrenswerter vor  
als jemals.

„Sie bringen mir gewiß Nachrichten von Ihrem  
Onkel,“ sagte sie herzlich, indem sie ihm die Hand ent-  
gegenstreckte.

Er berührte diese ehrfurchtsvoll mit seinen Lippen  
und entgegnete:

„Sie haben es erraten, gnädiges Fräulein, und zwar  
sind es freudige. Dank dem schleimigen Eingriff meines  
Bruders hat sich sein Zustand wesentlich gebessert. Aber  
warum haben sie, wenn ich fragen darf, Ihr Spiel bei  
meinem Kommen unterbrochen?“

„O, ich kann das auch zu anderer Zeit fortsetzen,“  
entgegnete sie.

„Und wenn ich Sie nun hätte, sich nicht durch mich  
stören zu lassen?“

„Lieben Sie denn diese Musik?“

„Diese Musik?“ wiederholte er mit einem Anflug von  
Schwärmerei. „Die Mondscheinsonate ist für mich die  
herrlichste Offenbarung des menschlichen Geistes.“

Sie sah ihn mit leuchtenden Augen an; diese jugend-  
liche Begeisterung kleidete auch sein edles Antlitz zu gut.  
„Nun denn,“ sagte sie, „einem solch' enthusiastischen  
Verehrer der Beethovenschen Muse darf ich nichts ab-  
schlagen!“

Sie ließ sich von neuem an dem prachtvollen Stein-  
mah nieder, und ihre feinen, schlanken Finger glitten  
über die Tasten.

Er hatte sich leise in einem an der Wand stehenden  
Sessel niedergelassen, so daß er ihr Profil betrachten  
konnte, und lauschte, das Haupt in die Hand gestützt.

Sie kam ihm wie eine überirdische Erscheinung vor,  
wie die verkörperte Muse der Tonkunst. Und als sie ge-  
endet hatte und sich nach ihm umwandte, da saß er noch  
immer in sich versunken. Auch sie wagte nicht, ihn anzu-  
reden; es war ihnen beiden, als könnten sie durch ein ein-  
ziges Wort, durch einen Hauch ihres Mundes die heilige  
Stimmung zerstören, die ihre Herzen durchbeute.

Sie blickten sich eine Weile stumm in die Augen, bis  
der Eintritt der Fose diesem Zustand ein Ende machte.  
Sie meldete den Baron Schneiders.

Gerda sprang empor. Trotz ihrer kurzen Bekant-  
schaft besaß sie einen ihr unerklärlichen Widerwillen  
gegen diesen fremdartigen Mann, der sie mit seinen feurig  
düsteren Blicken fast verschlang. Gonzalez Baron Schnei-  
ders, der Sohn eines nach Spanien ausgewanderten,  
immens reichen Adligen und einer vornehmen Granden-  
tochter, zeigte sich als echter Cavalier vom Scheitel bis zur  
Sohle, und seine schmächtige Gestalt steckte in einer Klei-  
dung von tadelloser Eleganz. Und doch, in seinem Auge  
schien Gerda bisweilen etwas aufzublitzen, das sie schwer  
definieren konnte; vielleicht wie das phosphoreszierende  
Leuchten in dem Auge eines Tigers, der sich zum Sprunge  
auf seinen Gegner niederdukt.

Mit hastigen Schritten trat der Baron ein. Er glaubte  
Gerda allein zu finden, und eine kleine Enttäuschung  
malte sich in seinen Zügen, die er kaum zu verbergen  
vermochte. Doch sofort hatte er wieder eine freundliche  
Miene aufgesetzt.

„Ich störe doch nicht?“ fragte er.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Logencoupon.

Autorisierte Uebersetzung von H. du Plessac.

(Nachdruck verboten.)

I.  
In den ehelichen Annalen von Herrn und Frau Denis  
sprangen zwei Thatfachen in die Augen: erstens  
waren Mann und Frau noch niemals ein und derselben  
Ansicht über irgend etwas gewesen, und zweitens beugte  
sich Herr Denis stets der oft etwas diktatorisch ausge-  
sprochenen Meinung seiner Gattin.

Das geschah seit über fünf und zwanzig Jahren! Vor  
kurzem hatte das Paar — nach Frau Denis' Bestimmung  
— die Silberhochzeit durch ein höchst opulentes Diner ge-  
feiert, doch auch nach diesem denkwürdigen Abschnitt war

von Frau Denis der Oberbefehl mit gleicher Energie ge-  
führt worden, und der Gatte hatte sich mit gleicher Sanft-  
mut gefügt. Offen und gerade heraus gesagt: Frau  
Denis hatte die . . . doch genug: diese Andeutung ge-  
nügt wohl schon!

Die Meinungsverschiedenheit und die ausschlag-  
gebende Stimme von Frau Denis traten ganz besonders  
zu Tage, als es sich darum handelte, Laurence, das ein-  
zige Töchterchen, zu verheiraten. Nach Herrn Denis'  
Wunsch sollte Christian Lobligo, ein Neffe, der Auser-



Das Testament des Columbus. Nach dem Gemälde von P. Verhaert. (Text Seite 72).

wählte sein. Dieser war Polizeileutnant, und seine Laufbahn versprach sich recht günstig zu gestalten. Daß Christian seine Kusine gerne mochte, war leicht zu merken, und auch Laurence schien dem Better nicht abgeneigt zu sein. —

Es war gerade nicht eine von den romantischen Leidenschaften, bei denen die jungen Leute, wenn sich ihnen ein Hindernis in den Weg stellt, gleich an Selbstmord denken; aber die gegenseitige Zuneigung war doch groß genug, um eine Garantie für eine glückliche Ehe zu geben.

Doch auf die Wünsche der beiden Interessierten kam wenig an, wenig kam auch auf die Ansicht des Herrn Denis an, denn Frau Denis, als Gattin und Mutter, hatte andere Pläne. Sie hatte ihr Augenmerk auf Casimir Leblanc gerichtet.

## II.

Casimir Leblanc hatte einen Beruf, um den ihn viele beneiden würden. Er war Rentier. Von seinen Eltern hatte er ein bedeutendes Vermögen geerbt, und in seinem ganzen Leben hatte er noch nichts anderes gethan, als sich seines Besitzes zu freuen mit der Neigung — die für einen jungen Menschen selten genug ist — durch möglichste Sparfameit, die schon fast an Geiz streifte, eben dies sein Vermögen noch zu vermehren.

Wohl um das Gleichgewicht einigermaßen wieder herzustellen, war er geistig und körperlich nicht gerade großartig ausgestattet. Die Höflichkeit verbietet es, seine intellektuellen Gaben anders als „etwas zurückgeblieben“ zu nennen, aber für seinen äußeren Menschen gab es beim besten Willen nur die eine Bezeichnung: „häßlich“. Diese Häßlichkeit war nicht abzuleugnen, sie sprang zu sehr in die Augen, und was seinen Geistesreichtum betraf, so hatte es fast den Anschein, als wenn Casimir Leblanc mit Absicht keine Gelegenheit vorbeigehen ließ, um auch darüber den leisesten Zweifel zu verschleuen. Er vollführte die unglaublichsten Thorheiten, und was das Schlimmste war, er war dabei der festen Ueberzeugung, äußerst geistreich zu sein, und bezeichnete seine spärlichen Gedanken als

höchst geniale Ideen! — Trotzdem fand Frau Denis an Casimir Leblanc Gefallen. Er schien ihr so recht aus dem Holz geschafften, aus dem sich gefügige Schwiegeröhne schnitzen lassen, dazu war er reich und besaß sogar ein Landgut, woselbst die künftige Schwiegermutter die „Schloßherrin“ spielen konnte. In Erwägung aller dieser Punkte entschied Frau Denis, daß Laurence besagten Casimir heiraten solle. —

Laurence weinte. Herr Denis schalt, aber wohlweislich nicht in Gegenwart seiner Frau. Christian schrieb drei Briefe, einen sogar auf einem offiziellen Bogen, weil er hoffte, dem Schreiben da-

durch mehr Bedeutung zu verleihen. Vergebliches Bemühen: Frau Denis wollte es so, und wenn Frau Denis wollte . . . !

## III.

Casimir war also in aller Form zum Verlobten avanciert. Täglich kam er mit einem Blumenstrauß. (Frau Denis hatte ihn darauf aufmerksam gemacht.) Seine Unterhaltungs-gabe war bei diesen Besuchen nicht gerade — hm — hervorragend. Aber das war auch kaum nötig, denn Frau Denis führte die Unterhaltung und sorgte durch andauernde Jungengymnastik dafür, daß kein Moment des Schweigens entstehen konnte.

Laurence ließ sich mit mutloser Gleichgültigkeit die Kur machen. Herr Denis murzte leise, sehr leise, und die Sache ging ihren steten Gang vorwärts, so daß der Tag der Hochzeit allmählich heranrückte, als plötzlich ein unerwartetes Ereignis die ganze Lage der Dinge änderte.

Casimir Leblanc zeigte sich einst besonders galant, denn er brachte außer dem traditionellen Bouquet noch einen Logencoupon für den nächsten Abend. Die ganze Familie sollte sich „Cyrano de Bergerac“ ansehen, das mächtige Schauspiel, zu dem ganz Paris sich drängte.

Laurence, die die Musik liebte, verzog ihr niedliches Gesichtchen zu einem geringschäkigen Lächeln. Herr Denis sah, seinem Naturell entsprechend, am liebsten Baudevilles und brummte leise. Nur Frau Denis war freudig berührt.

„Nein wirklich, Sie sind zu liebenswürdig,“ sagte sie. „Sie haben gerade meinen Geschmack getroffen.“

Es war für Casimir nicht sehr schwer gewesen, ihren Geschmack zu treffen, da sie ihn selbst gebeten hatte, eine Loge für den „Cyrano de Bergerac“ zu nehmen.

Herr Denis dankte der Form wegen kühl höflich, nahm den Coupon und steckte ihn in seine Brieftasche.

## IV.

„Das sieht dir ähnlich! . . . Ist so etwas möglich!“

„Aber Liebe, ich versichere dich . . .“

„Was versicherst du mich? . . . was denn! Daß es

„Klug von dir war, deine Briefftasche stehlen zu lassen?“ —  
„Stehlen . . . stehlen! . . . ich habe sie vielleicht ver-  
loren.“

„Denkt garnicht daran . . . ich sage, sie ist dir gestohlen  
worden, hörst du? Ich weiß doch wohl noch, was ich  
spreche . . . eine Briefftasche, die wird gestohlen, die verliert  
sich nicht so leicht.“

„Ich versichere dich, ich habe es wirklich nicht mit Ab-  
sicht gethan! . . .“

„Das fehlte auch noch!“ . . .

„Vielleicht könnte man den Verlust auf dem Polizei-  
bureau melden . . .“

„Natürlich! Du willst deinen Neffen Christian da-  
durch herein schmuggeln . . . ich kenne dich . . . aber daraus



Christoph Columbus im Kloster de la Rabida. Nach einem Gemälde von E. Cano. (Text Seite 72).

„Nun ja! es wird wohl so sein, sie ist mir gestohlen.“  
„Das sagst du, als wenn du dir darauf noch etwas  
einbilden könntest . . . allerdings sehr viel Grund dazu  
vorhanden! . . . und wieviel war in der Briefftasche?“

„Fünf- oder sechshundert Francs.“

„Fünf- — sechshundert Francs! . . . wie kann man  
sich eine Briefftasche mit sechshundert Francs stehlen lassen,  
wenn man eine Tochter verheiraten muß!“

wird nichts . . . ich passe auf . . . Ah! Herr Casimir! Da  
sind Sie ja! . . . kommen Sie schnell . . . denken Sie nur . . .  
meinem Mann ist seine Briefftasche mit einer bedeutenden  
Summe gestohlen worden.“

„Und der Logencoupon zu heute Abend war auch  
darin,“ fügte Herr Denis kleinlaut hinzu.

„Himmel, das auch noch!“ ächzte Frau Denis, „und  
ich hatte mich so darauf gefreut . . . ein so prächtiges Schau-

spiel! ... Ach Laurence ... deine arme Mutter ist wirklich eine beklagenswerte Frau!"

Casimir war über den Verlust des Theaterbillets ziemlich erregt, doch das verlorene Geld, was er gleichsam schon als sein Eigentum betrachtete, ging ihm viel näher. Es kam ihm eine Idee. Er blieb nur kurze Zeit, und ohne jemand seinen Plan mitzuteilen, ging er fort.

## V.

Raum fünf Minuten später, nachdem Herr Denis sich in sein Zimmer zurückgezogen hatte, um die hochgehenden Wogen sich erst etwas beruhigen zu lassen, hörten Frau und Tochter durch die Zimmerwand ein wahres Freudengehül.

"Dein Vater ist wohl nicht recht bei Verstand?" sagte Frau Denis zu Laurence.

Im selben Augenblick kam Herr Denis hereingetänzelt und schwang hoch über seinem Kopf die Brieftasche, die er hinter dem Sofa wiedergefunden hatte, und dazu lang er nach der Melodie eines Gassenbauers: "Ich habe meine Brieftasche, ich habe meine Tasche ... ich habe meine Brieftasche!"

"Ich bitte dich um alles in der Welt, sei doch ruhig," sagte die lebenswürdige Gattin ... "es ist doch wahrlich kein Grund, so zu schreien ... der beste Beweis für deine Unordnung ... eine Brieftasche hinter dem Sofa! ... als wenn das der Platz dafür ist! Fehlt wenigstens nichts?"

"Garnichts! es sind sogar 200 Francs mehr, als ich dachte ... und der Logencoupon! ... nun siehst du doch Coquefin als Chyrano!"

Bei dieser Aussicht beruhigte sich Frau Denis ein wenig. An Casimir wurde schnell ein Briefchen geschickt und ihm mitgeteilt, er solle ins Theater nachkommen.

## VI.

Herr Denis reichte dem Logenschließer den Coupon für Loge Nr. 14 mit der Miene eines Mannes, der sich seines Eigentums nach durchkosteter Angst voll und ganz erfreut. Der Beamte sah die Nummer mit merkwürdiger Gründlichkeit an. Darauf fixierte er ebenso gründlich und wenig höflich die Angekommenen, winkte zwei Männern von großer kräftiger Gestalt, die sich sofort hinter die Familie Denis stellten, zwei uniformierte Schutzleute gesellten sich den Männern zu, und ehe das Trio noch wußte, wie ihm geschah, war es auch schon zerniert.

"So, meine Freundchen," sagte einer der Männer, "da hätten wir Sie ja ... ist nicht gerade sehr schlau, was Sie sich da ausgeheckt haben!"

"Was wollen Sie denn von mir?" fragte Herr Denis ganz verwirrt.

"Papa ... ich bitte dich ... laß uns fort!" ... flüsterte Laurence, ... "ich habe Angst."

"I was, kleines Fräulein, — fort möchten Sie? Nun sieh mal an!" antwortete einer der Schutzleute und grinste ... "das trifft sich ja wunderschön, — fortbringen wollen wir Sie ja gerade ... alle zusammen."

Das anwesende Publikum war aufmerksam geworden.

"Was ist passiert? ... was ist denn los?" fragte man sich. "Eine Diebesbande hat man eben abgefaßt ..."

"Was? — wirklich?"

"Wundert mich nicht ... sehen ganz danach aus ... besonders die Alte ..."

Frau Denis hätte den Sprechenden mit Blicken töten mögen, es blieb ihr aber keine Zeit dazu.

"Nun also, vorwärts!" sagten die Beamten ungeduldig. Die ganze Familie wurde in einen Wagen geschoben, zwei Beamte kletterten mit hinein und unter dem Gejohle der Menge rasselte das Fuhrwerk davon.

## VII.

Auf der Wache war es nichts weniger als schön, die Gesellschaft äußerst gemischt. Herr Denis, dem alles Reden nichts half, war endlich in dumpfes Hinbrüten versunken ... schlimmer konnte es ja kaum noch kommen.

Frau Denis und Laurence hatten sich in eine dunkle Ecke geflüchtet, letztere meinte leise vor sich hin, und Frau Denis war zum ersten Mal in Uebereinstimmung mit ihrem Gatten — auch still.

Gegen 10 Uhr wurde ein neuer Ankömmling gebracht. Casimir Leblanc, der im Theater arretriert wurde, als er sich die Loge Nr. 14 hatte aufschließen lassen wollen.

"Sie auch!" rief Frau Denis ... "aber mein Gott ... was ist denn eigentlich passiert!"

"Ich bin ganz ratlos," antwortete Casimir wie geistesabwesend ... "im Laufe des Tages, als ich bei der Polizei Anzeige machte" ...

"Bei der Polizei — Anzeige?" fiel Herr Denis ihm ins Wort ... "und warum?"

"Wegen Ihrer gestohlenen Brieftasche ... da doch der Logencoupon darin war, dachte ich, der Dieb würde ihn am Abend im Theater vorzeigen und ... und ..."

"Oh — jetzt wird mir alles klar," rief Frau Denis ... "Wir haben den Coupon gezeigt und man hat uns für unsere eigenen Diebe gehalten! ... Und das haben Sie fertig gebracht, Herr — Leblanc?"

"Ja, gnädige Frau," antwortete Casimir stolz, "ich habe ganz allein diese Idee gehabt!"

"Nun, darauf können Sie sich wirklich etwas einbilden! — Ist denn so etwas überhaupt denkbar! Ihnen danken wir diese schimpfliche Szene im Theater ... und unsere verzweifelte Lage hier ... Der einzige Dienst, den Sie mir leisten können, Herr, ist der, mich so schnell wie möglich von Ihrem Anblick zu befreien!"

"Ja, aber ... meine Braut" — stotterte Casimir bestürzt.

"Meine Tochter — Ihre Braut? ... Nein, das ist von heut' an vorbei!"

## VIII.

Bei diesen hervorgeprudelten Worten hatte Laurence plötzlich aufgehört zu weinen, die kleinen Ohren gespitzt und zur großen Ueberraschung der Eltern ging sie mit selbstbewusster Haltung auf den an der Wachtstube postierten Schutzmann zu.

"Kennen Sie den Polizeileutnant Herrn Christian Lobligo?" fragte sie in sehr bestimmtem Tone. Der Mann nahm bei Nennung des Namens unwillkürlich die Hacken zusammen.

"Jawohl," kam die Antwort, "ich habe lange in seinem Revier gestanden."

"Nun, dann bringen Sie ihm bitte einen Zettel, den ich Ihnen geben werde. Der Herr ist unser Verwandter, der Nefse meines Vaters ... ich will ihm mitteilen, durch welches Mißverständnis wir hier sind ... er wird uns helfen."

Diese mit großer Sicherheit und Energie gesprochenen Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Der Schutzmann ging mit seinem Auftrag ab, noch war keine Stunde vorüber, da erschien Christian Lobligo auf der Wache, und die Thüren öffneten sich, um Herrn und Frau Denis nebst Fräulein Tochter die Freiheit wiederzugeben. Casimir wollte sich ihnen beim Fortgehen anschließen.

"Bitte sehr, das geht nicht," sagte der Wachtmeister und hielt Casimir am Ärmel fest. "Sind Sie vielleicht mit den Herrschaften verwandt?"

"Wachtmeister, lassen Sie den Herrn passieren," befahl Christian, "er ist unschuldig und hat mir einen großen Dienst geleistet."

Auf der Straße atmete Frau Denis auf, als wenn sie dem Ersticken nahe gewesen wäre, und dann winkte sie sofort Christian an ihre Seite oder vielmehr an die Seite von Laurence, die neben ihr stand. Diese nahm das wohl als einen Befehl der Mutter, sie schob rasch ihren Arm in den dargereichten Christians. Herr Denis ergriff den seiner treuen Gattin, und die beiden Paare gingen davon.

Casimir stand da und sah ihnen mit einem nicht übermäßig geistreichen Gesicht nach. Es ist ihm nie recht klar geworden, warum eigentlich aus seiner Nothzeit nichts geworden ist.

Nichts unterhält so gut  
Die Sinne mit der Pflicht im Frieden,  
Als fleißig sie durch Arbeit zu erwidern;  
Nichts bringt sie leichter aus dem Geiste  
Als müßige Träumereien. Wieland.

# Süßes Haus.

Erbaut nach allen Regeln der Kunst  
In allem groß im Tempel der Kunst,  
Die Thüre nur sind klein —  
Und kräftig nur kommt man hinein!  
S. 5.

(Der Nachdruck unserer Originalartikel wird strafrechtlich verfolgt.)

## In guter Pflege.

Ich liege müd' im weissen Kissen,  
Von schwerem Siechtum kaum geheilt,  
Die Blumen nickten mir vom Fenster,  
Auf denen gern mein Auge weilt.  
Die Sonne grüßt mit heit' rem Scheine,  
Der Frühling lacht mich fröhlich an —  
Sie alle dauert jener armt,  
Vom Leid geprüfte, blasse Mann.  
An meinem Lager — holder Friedel! —  
Da sitzt ein Engel, lieblich, mild,  
In schwerer Krankheit, bitt' ren Schmerzen  
Hat mich gestärkt dies holde Bild.  
Sie liest mir vor, ich hör' die Töne  
So zart, so traut, so glänzend rein,  
Ich bin so ruhig, glücklich, selig,  
Ihr Raubervort, es lullt mich ein.  
Vergessen sind die bösen Stunden,  
Und leise stellt der Wunsch sich ein:  
Ich möchte nimmermehr gefunden,  
Wöcht' stets dein stiller Pfleger sein!  
Arthur Rebbein.

## Aufmerksamkeit beim Laufen der Kinder.

Mit Freude und Sorgfalt beobachtet die Mutter die ersten Laufversuche ihres Nickerlings; sobald aber das Kind selbständig und sicher auf seine Füßchen steht, und wohl gar imstande ist, schon kleine Strecken zu laufen, erkaltet das Interesse bald am Laufen der Kinder.

Wieviel böse Folgen, häßliche Mißbildungen könnten jedoch bei ständiger Aufmerksamkeit auf die Haltung der Beine und der Füße beim Laufen, vermieden werden. Nachlässig stellen sich oft noch Krümmungen der zu schwachen Knochen ein, die nur sehr langsam auszuwachsen, oder erst nach Anlegen oder langem Tragen von peinigenden Schienen beseitigt werden; auch liegt eine große Gefahr in den häufig recht schwachen Anhebändern der Kinder, die Krnie richten sich dann nach innen und nun müssen langweilige Prozeduren vorgenommen werden, die oft genug wenig, oft auch gar keinen Erfolg haben. Alles dies ist durch einige Aufmerksamkeit zu vermeiden.

Auch darf ein Kind, selbst wenn es schon sicher schreitet, niemals bis zur Uebermüdung laufen, doch wird gerade in diesem Fall recht oft gesündigt. Die Mutter, Erzieherschwestern usw. bedenken meist nicht, wie sehr sie die Gesundheit der Kinder damit schädigen und wie schwere Folgen ein Ueberanstrengen der Kinder beim Laufen haben kann. Häufig sieht man, wie so ein kleines Wesen am Händchen nachgezogen wird, mühsam, ermattet und erbtigt muß es, ohne Erbarmen zu finden, nebenher trüppeln und am anderen Tage ist die Mutter höchst verwundert, daß ihr Kindchen von starker Erkältung oder noch Schlimmerem, so plötzlich befallen wurde! Selbst kräftige und von Natur lebhaftige Kinder, welche keine Ermüdung zeigen, muß man einige Stunden zur Ruhe zwingen, indem man sie anderweitig zu beschäftigen sucht.

Beim Laufen selbst achte die sorgsame Mutter streng darauf, daß die Füße aus-

wärts gesetzt werden; merkt sie einen Gang zum Einwärtsgehen, so soll sie die Mühe nicht scheuen, täglich eine halbe Stunde mit dem Kinde Übungen vorzunehmen, ihm zu zeigen, wie es die Füße setzen soll, und unter stetem Anpassen langsam im Zimmer mit ihm auf- und niederschreiten. Nach und nach gewöhnt es sich dann das bessere Laufen, das bessere Gehen der Beine an, es lernt außerdem auf sich achten, und auch dies ist von großem, erzieherischem Werte.

## Si Tich.

Die Liebe des Mannes geht durch den Magen.

**Kompott von gebackenen Pflaumen.** Die gebackenen Pflaumen werden am Abend mit warmem Wasser sauber gewaschen, in einen irdenen Topf gethan mit so vielem Wasser übergossen, daß sie reichlich davon bedeckt sind, zugedeckt und bis zum anderen Morgen stehen gelassen. Nun fügt man noch Zitronenschale, ganzen Zimt und Zucker hinzu — auf 500 Gramm Pflaumen rechnet man 200 Gramm Zucker — und läßt die Pflaumen, gut bedeckt, langsam weich kochen, läßt sie in der Brühe erkalten, gießt dieselbe ab und kocht sie zu einem dünnen Syrup ein, welchen man dann wieder über die Pflaumen gießt. Da die Pflaumen je länger sie in ihrer Brühe stehen, einen desto besseren Geschmack bekommen, ist es ratsam, das Pflaumenkompott einen oder zwei Tage früher zu bereiten, als man es verwenden will.

**Vanillen-Sauce zu Mehlspeisen.** Einen Viertelliter Sahne läßt man mit einer halben Stange Vanille aufkochen, dann zugedeckt an der Seite des Feuers stehen, bis die Vanille hinreichend ausgezogen ist, dann fügt man eine Prise Salz und 60 Gramm Zucker hinzu. Vier Eigelb verquirlt man mit etwas Sahne und ein wenig Mehl, zieht damit die Vanillensahne ab, läßt sie unter fortwährendem Rühren noch einige Augenblicke am Feuer, ohne daß sie kocht, und gießt sie durch ein Sieb. Will man die Sauce zu einer warmen Mehlspeise geben, dann setzt man sie im bain-marie-heiß, zu einer kalten Mehlspeise läßt man sie an einem kühlen Orte oder auf dem Eise kalt werden und kann man sie nach Belieben noch mit etwas geschlagener Sahne vermischen.

**Heringsklopse ohne Fleisch.** Passend als Beilage zu den verschiedensten Kartoffelspeisen. Auf sechs Serringe, welche 24 Stunden geträffert haben müssen, gut abgegrätet und mit Zwiebeln fein gehackt worden sind, kommen fünf ganze Eier, etwas geschmolzene Butter, Pfeffer und soviel geriebenes Weißbrot, daß die Masse zusammenhält. Dies Alles wird mit einem Löffel tüchtig durchgearbeitet und zu Klopsen geformt, die entweder in der bekannten Klopssauce gar gekocht, oder in heißer Butter schnell gebraten werden.

## Probatum est!

Erst gedacht — dann gemacht.

**Reine Leinwand zu erkennen.** Da bei Leinen der Schein nur zu oft trügt, ist es ratsam, auf folgende Winke zu achten. Das dicke Aussehen des Leinens bürgt nicht immer für gute Haltbarkeit, denn oft ist ein feiner Kettenfaden durch einen starken Schlußfaden verdeckt, und es erhalten beide Fäden Berggarne, welches leicht reißt. Der Faden bei guter Leinwand soll gleichmäßig und rund sein, je feiner das Gewebe und je gleichmäßiger

der Faden gesponnen ist, desto besser ist die Leinwand, aber auch um so teurer. Leinen bleibt immer glänzender und schöner, als Baumwollstoff. Leinen reißt entweder garnicht oder schwer; es werden die auf der Mißfläche hervorstehenden Fäden immer ungleichmäßig fein, wenn man die Leinwand gegen das Licht besieht. Leinen, welches aus bereits gebleichtem Garn gemacht ist, ist haltbarer als Leinen, das im Stück gebleicht worden ist. Ein Mittel, um Leinen von Baumwolle zu erkennen, ist auch folgendes. Man reißt die Stoffe mit Nibend ein, Leinen wird durchscheinend, wie Pelpapier, Baumwolle bleibt weiß und dicht, — oder man bereitet eine Lösung von Zucker und Kochsalz mit Wasser und taucht den Stoff hinein. Ist der Stoff getrocknet, so verbrennt man ihn langsam; der echte Leinwandfaden hinterläßt eine graue Kohle, während der Baumwollfaden eine schwarze Kohle zurückläßt.

**Körbchen mit Kochgeschirr.** In einem Blumen- oder Korbgeschäft kaufe man ein hohes Henfellokörbchen für 30 Pfg. Um den Henfel schlinge man 1 1/2 Meter rotvolles 2 Centimeter breites Band und verknüpfe es an den Enden zu zwei Schleifen. Nun füllt man den Korb mit Moos und ordnet darauf buntes Thongeschirr, wie es in blau, grün, rot, braun, schwarz in den reizendsten Farben für 50 Pfg. zu haben ist. Man häfelt aus roter Wolle eine Luftmaschente und zieht diese nun über das Kochgeschirr hin und her, sodas dieses wie in ein Netz eingesponnen erscheint.

## Hausarzt.

Gutes Rat hilft viel.

**Gegen Kopfschmerzen.** Kopfschmerzen werden je nach ihren Ursachen behandelt. Bei schlechter Nahrung wird der Kopfschmerz unter anderem durch den erregenden Leibumschlag, bei Blutandrang durch ableitende Mittel (Zuß- und Weinpackungen usw.) im allgemeinen beseitigt. Doch giebt es auch eine einheitliche und überraschend wirksame Behandlung dieses Leidens, die ich selbst schon praktisch angewendet habe. Diese beruht auf folgendem: Man wasche mit kaltem Wasser langsam und nur allmählich beide Hände und Arme, indem man letztere aufwärts eine Stelle nach der anderen benezt und reibt. Ist man so bis zur Schulter gelangt, dann wasche man auch nach derselben Weise das ganze Gesicht. Dieses Verfahren wirkt nach zwei Richtungen: Es wirkt — in zweifelhaften Fällen — einerseits ableitend bei Blutandrang und auch wieder erregend bei allenfallsigem Blutmangel.

**Rezept zu einem guten Hustenmittel (Stichhusten).** Ein halbes Pfund große ausgekernte Rosinen werden klein geschnitten, ein halbes Pfund blanker weißer Zucker (Zuckerant) fein gestoßen, ein alles rot pulverisierter Rhabarber und ein Maß gutes Malzbiere hinzugefügt, und alles zusammen solange auf gelindem Feuer langsam gekocht, bis es steif ist. Ab und zu muß ungerührt werden und der Rhabarber, welcher sich leicht an den Rand des Topfes fest, immer wieder hingeghan werden. Kinder von 5—8 Jahren bekommen täglich dreimal einen Theelöffel voll, kleinere etwas weniger, größere etwas mehr.

**Salbei als Heilmittel.** Die grünen Blätter dienen zur Reinigung der Zähne und gegen blutendes Zahnfleisch, ferner dient ein Theeausgus, warm mit etwas Sauerhonig, als Gurgelwasser bei leichter katarrhalischer Bräune.



Bezier - Bild.



Wo ist der Wächter dieses verfallenen Schlosses?

**Unheilbar.** Der geschätzte und vielbegehrte, aber wegen seines entschiedenen, aller Schönhuerei abholden und oft selbst barschen Wesens auch gefürchtete Arzt Dr. K. in Fulda wurde eines Tages zu einer vermögenden ledigen Dame von altem, freiherrlichem Adel gerufen, die auf ihre Abkunft nicht wenig stolz war und im Verkehr mit dem Publikum mit Entschiedenheit die herkömmliche Anrede: „Gnädiges Fräulein“ in Anspruch nahm. Dr. K. begrüßte sie bei seinem Eintritt ins Zimmer in seiner gewohnten Weise mit den Worten: „Nun, mein liebes Fräulein, wo fehlt es Ihnen denn?“ — Kalt und stolz erhob sich hierauf die Angeredete mit den Worten: „Erlauben Sie, Herr Doktor, ich bin Baroness!“ — „Davon kann ich Sie nicht kriieren,“ erwiderte ebenso kalt Dr. K. und empfahl sich alsbald wieder.

**Schlammeter.** „Was würden Sie, wenn Ihnen eine gültige Fee die Wahl ließe, vorziehen: Reichthum oder eine schöne Frau?“ — „Natürlich Reichthum, die schöne Frau würde sich dann schon finden.“

**Alberdings richtig.** Schüler: „So ein Unfim, sich immer mit der Weltgeschichte abplagen zu müssen; fertig wird sie ja doch nie!“

**Stufenleiter.** Kommerzienrätin: „Me diese Photographien stellen meinen Gatten dar: Hier sehen Sie ihn als Kind, hier als Mann, und hier — als Baron!“

**Stromerhumor.** Ede: „Warum hat mir denn die Ose, die mir 'n Froschen jeeben hat, gefragt, wie lange id arbeitslos bin?“ — Jude: „Na, se wollt' wahrscheinlich wissen, wie alt de bist!“

**Malze.** „Ich will jetzt mit mehreren Freunden einen Junggesellenklub gründen!“ — „Also einen Salon der Zurückgewiesenen!“

**Wännerlogik.** „Na, weist du, mit dem Papagei sind wir aber angeführt, kein Wort spricht er, und der Händler sagte, er sei sehr flug!“ — „Na eben, darum schweigst er ja!“

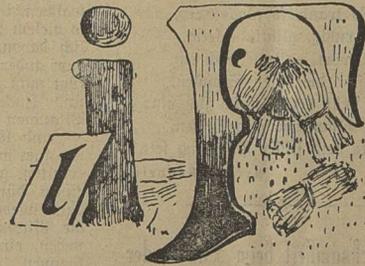
**Das Schrecklichste.** Fremder (der sich durch ein altes Schloß führen läßt): „Man erzählt sich von diesem Schloß ja allerlei grausige Geschichten. In welcher Stelle ist denn das Schrecklichste passiert?“ — Lakai: „Bei jenem Portale dort ist ein Fremder 'nausgegangen, und hat mir kein Trinkgeld gegeben!“

**Zu unseren Bildern.**

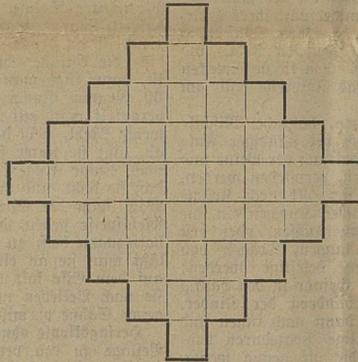
**Christoph Columbus.** (Mit Illustrationen auf Seite 68 und 69.) Am 2. März sind es 400 Jahre her, daß Christoph Columbus seine vierte Entdeckungsexpedition antrat, von der er unter traurigen Verhältnissen zurückkehrte, und ohne daß er selbst des Segens, den seine Entdeckung der neuen Welt für Spanien und ganz Europa zur Folge hatte, theilhaftig wurde. — Neid, Eifersucht und Festhalten an den alten fehlerhaften Ueberlieferungen setzten ihn den schmerzlichsten Kämpfen aus. Auf unserem meisterhaften Bilde von Cano sehen wir Columbus im Kloster de la Rabida einer gelehrten Zuhörerschaft seine Ideen vortragen und mit ihr darüber disputieren, um sie zuletzt zu überzeugen. — Columbus starb einsam und verlassen am 21. Mai 1506, ohne daß sein Tod das mindeste Aufsehen erregt hätte. — Das Schicksal des Mannes, der uns eine neue Welt

entdeckte, bleibt ein tragisches, ob auch die neueren Forschungen auf den Nimbus, welcher sich um den Namen Columbus wob, manchen Fleden geworfen haben. Einen der tragischsten Momente aber aus dem Leben dieses merkwürdigen Mannes hat der Maler in unserem zweiten Bilde erfaßt und mit großem Glück zur Anschauung gebracht. Nicht kampfmüde, aber mit gebrochener Lebenskraft liegt Columbus auf seinem Sterbebette. Da läßt er sich von seinem alten Diener, dem letzten ihm noch übrig gebliebenen Gefährten seiner Reisen, seines Ruhmes und seines Glendes ein kleines Gebetbuch bringen, das er einst zu der Zeit, da die Fürsten ihn noch als Souverän betrachteten, zum Geschenk erhalten hatte. Und auf eine Seite dieses Buches schrieb er sein Testament. Und was für ein Testament! Der von aller Welt verlassenere Greis verteilte Länder und Meere von einer Ausdehnung, wie sie vor und nach ihm kein Kaiser und kein König zu verteilen hatte; aber leider — nur auf dem Papier. Wenn man bedenkt, daß diese Szene sich in dem armseligen Stübchen einer Mietzwohnung zu Segobia abspielte, so wird man zugeben müssen, daß die Nichtigkeit irdischer Hoffnungen und Pläne kaum ergreifender dargethan worden sein mag, wie durch das „Testament des Columbus.“

Rebus.



Diamanträtsel.



In die Felder der nebenstehenden Figur sind die Buchstaben A, B, EEEE, EEEEE, G, HH, III, LL, M, NNNN, OO, P, RRRRRR, SSS, TTTT derart einzutragen, daß die mittelste wagerechte und senkrechte Reihe gleichlautend ist und die Buchstaben wagerecht gelesen folgende Bedeutung haben: 1. Konsonant; 2. altberühmte Stadt; 3. Blume; 4. Himmelskörper; 5. Glücksspiele; 6. Raubvogel; 7. deutscher Dichter; 8. Wild; 9. Konsonant.

Geheimschrift.

Die Buchstabenreihen sind in Gruppen zu zerlegen, die sich durch Umstellung der Buchstaben zu stimmungsgemäßen Wörtern bilden lassen:

Rübenielikesneorüzenredrundef  
Stichederoddedithonctueherintev  
Begirimedidahnheredbandahertge  
Brüneniesnelikeossitsezupäts

**Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.**

**Rebus.**

Interessante Unterhaltungen.

**Quadraträtsel.**

**Silbentausträtsel.** M D S N  
**Wolga, Balken, Wieland.** D S I D  
**Wange, Dante, Hafen, Lasso,** S I R I  
**Senie, Sichel, Vermichtung, Winse,** N D I E  
**Laden.** — Wolken, wie Gedanken, lassen sich nicht binden.

(Der Nachdruck unserer Original-Aufgaben ist verboten.)

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettler's Erben, Verlagsb., in d. S.,  
Fosbuchdruckerei, Köthen, Anh. — Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Köthen



# Nebrauer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratzbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nedra a. N.

Nr. 18.

Nedra, Sonnabend, 1. März 1902.

15. Jahrgang.

**Preisliste**  
 Mittwoch und Sonnabend.  
**Abonnementspreis**  
 vierteljährlich 1.05 Mk., pränumerando durch  
 die Post oder andere Boten 1.20 Mk., durch  
 die Briefträger frei ins Haus 1.45 Mk.

**Abonnementpreis**  
 für die 1. Hälfte des Monats oder deren  
 Hälfte 10 Mk., Restbetrag des Monats 15 Mk.  
**Belegpreis**  
 werden bei Dienstag und Freitag 10 Mk.  
 angenommen.

**Die Aufnahme des Prinzen Heinrich**  
 in Amerika entspricht nach jeder Richtung hin  
 den Erwartungen, die man nach den Nachrichten  
 über die Volkstimmung drüben und die überall  
 getragenen Empfangsvorbereitungen hegen durfte.  
 Allerdings merkt der aufmerksame Leser auch  
 aus allen Berichten heraus, daß der Hohenzollern-  
 sohn trotz der Gast eines republikanischen  
 Gemeinweins ist, das selbstbewußt die alt-  
 holländischen Formen vertritt. Aber gerade eine  
 so derbe Gemeinsamkeit, wie es Prinz Heinrich  
 ist, wird diese derbere Hof gegenüber allen  
 den heimlichen holländischen Eigenschaften zu schätzen  
 wissen.

Roosevelt beantwortete den telegraphischen  
 Gruß des Prinzen nach dessen Landung in  
 New York, er „nehme den so herrlichen Gruß an  
 und freut sich darauf“, morgen mit Ihnen  
 zusammenzutreffen.“ Admiral Evans, der dem  
 Prinzen mit einer Flottille entgegenfahren war,  
 begrüßte den Prinzen nach an Bord des „Kron-  
 prinze Wilhelm“ mit den Worten: „Ich bin er-  
 freut Sie zu empfangen. Ichermann in den  
 Ver. Staaten wartet, Sie zu bemögen.“ Das  
 sind feine, gutgemeinte Worte, die sicher  
 dem Prinzen ebenso selten wie gern gehört  
 werden.

Nur vor der Ankunft des Prinzen in  
 Amerika war von „dienstbesessenen“ Reportern  
 daran erinnert worden, daß vor drei Jahren  
 in Ostafrika zwischen dem Prinzen Heinrich  
 und dem amerikanischen Admiral Dewey eine heftige  
 Differenz bestanden habe. Das wurde von  
 anderer Seite zwar bestritten, hat aber jetzt  
 seine volle und befriedigende Aufklärung ge-  
 funden. Der Prinz gab seiner Zeit im Osten  
 von Hongkong den fremden Admiralen ein  
 Gastmahl und er hätte bei seinem Eintritts-  
 einem internationalen Brauche entsprechend,  
 Amerika zuerst nennen müssen, weil Dewey das  
 älteste Patent als Admiral hatte. Der Prinz  
 aber nannte England zuerst, weil Hongkong englische  
 Besetzung ist und deren Vorkonzession er seiner-  
 seits bei dem Festmahle annehmen wollte. Bei einer  
 späteren Gelegenheit hat Prinz Heinrich zu-  
 gegeben, daß die Anwesenheit Deweys die  
 richtige war. Das ließ er auch Dewey  
 wissen, der darauf antwortete: „Ich danke  
 Ihnen für die Entschuldigung. Wirklich, ich  
 hätte Sie schon früher gern, aber nach dem,  
 was Sie mir jetzt gesagt haben, bin ich Ihnen  
 noch mehr zugehen, und das will ich sagen.“  
 Diese Darstellung klingt so ungenau, daß man  
 sie ohne weiteres für wahr halten und  
 dem Admiral Dewey glauben darf, daß ihm  
 nur die schwere Erkrankung seiner Frau von  
 den Feindschaften für Prinz Heinrich fernhält.  
 Am Dienstag fand in New York die  
 Schiffabfahrt des Prinzen bot. Hier auf  
 die Einzelheiten dieser Feier einzugehen, ist  
 nicht der geeignete Ort. Das Programm war  
 ja schon lange bekannt und wenn man eine  
 nach Hunderten anderen zählende jubelnde und  
 klatschende Menge hinzunimmt und den Wetter-  
 bericht kennt, dann hat die Phantasie nicht allzu  
 schwere Arbeit, um sich ein entsprechendes Bild  
 zu machen. Das Prinz Heinrich zum Ehren-  
 bürger von New York ernannt werden sollte,  
 war schon vorher bekannt.

Ubrigens hat Prinz Heinrich drüben auch  
 in bezugnehmender Weise seine Meinung frei  
 herausgesagt. Er hat gesagt, was ihn lebens-  
 wert ist: er hat aber auch ein „abnehmendes“  
 Ziel nicht im verschwiegenen Bufen zurück-  
 gehalten. So wird beispielsweise erzählt, daß  
 er die Rabattenhaftigkeit des holländischen  
 „Kronprinz“ die habe ihm gar nicht gefallen.  
 „Wozu brauchen die junge Leute solchen Anzug?“  
 Der praktische Amerikaner versteht so etwas,  
 ihm ist gegenüber einer solchen Offenheit ein  
 lebendes Urteil um so wertvoller, als er  
 weiß, daß es wirkliche Meinung und keine  
 Schmeichelei ist.

Das Hauptgesprächsthema in Verbindung  
 mit dem Besuch des Prinzen bildet während  
 der letzten Tage in New York das Frühstück,  
 welches am Mittwoch nachmittag in Sherpys  
 Restaurant von den Geladengenen Amerikas  
 veranstaltet werden sollte, um dem Prinzen in  
 ihrem Kreise willkommen zu heißen. Was

Glanz, Pracht und Luxus anbetrißt, geht man  
 wohl nicht zu weit zu behaupten, daß dies ein-  
 der großartigsten Feste sein wird, die je  
 veranstaltet worden sind. Zweifellos ist in  
 Amerika derartiges noch nie dagewesen. Der  
 „Mäker“ des Ganzen ist Herr Bierpont Morgan,  
 und außer ihm werden von den bekannten Mil-  
 liardären Rockefeller, Gault, Vanderbillt und  
 Schwaab teilnehmen. Etwa 80 Herren werden sich  
 mit dem Prinzen zur Tafel setzen, und einige  
 Organe der Sensationspresse machen sich die  
 Mühe, die Millionen und Milliarden zusammen-  
 zuaddieren, die diese Geliebten repräsentieren  
 und zu konstatieren, daß sie im Hande wagen,  
 ein ganzes Königreich einschließlich seiner  
 Schulden aufzulösen. Besondere Voreben sind  
 für die 40 „Herren“ Lafaien geschaffen worden,  
 und zwar im bombastischen englischen Hofstil des

Kaisers. Schon öfter berichtet worden.  
 Jetzt heinen darüber genauere Bestimmungen  
 getroffen worden zu sein. Wie verlautet, sind  
 in Wäskalen i. C. Nachrichten eingegangen,  
 nach denen der Kaiser am 16. Mal die großen  
 Baumstumpfen und „Rebeteien und  
 besetzt auch die Hofschafftsbehörden dieser  
 Anstalten beschlagen wird.  
 \*Die Dinge in der Zolltariffkom-  
 mission sind auf die Spitze getrieben. Die  
 wiederholten Erklärungen der Regierung, daß  
 die im Entwurf enthaltenen Sätze für Getreide  
 die äußerste Grenze darstellen, aber die es ein-  
 Sinaus nicht gäbe, hat nicht verhindern können,  
 daß die Kommission am Mittwoch den Kom-  
 promißantrag (bei Abschluß der Handels-  
 verträge nicht einen niedrigeren Zollfuß aus-  
 gegeben als 6 Mk. für Weizen, 5.50 für  
 Roggen, Gerste und Hafer) statt in der Vorlage

gemachten Angabe betragen die Rollen bis zum  
 31. Dezember v. 131 Millionen Rubel, hierzu  
 treten noch 15 Millionen für die Zeit vom  
 1. Januar bis 31. März d.

**Italien.**  
 \*In Italien ist ein Ausbruch der  
 Gienbahnarbeiter ausgebrochen. An-  
 folge dessen hat das Landwehrkommando in Rom  
 sämtliche Militärpflichtige Gienbah-  
 Angestellte der großen und kleinen Gien-  
 bahnen unter die Waffen gerufen. Wie aus  
 Rom gemeldet wird, erfolgte die Erhebung des  
 Gienbahnerpersonals durch Militär „in normaler  
 Weise“.

**Holland.**  
 \*Der Londoner „Morningleader“ veröffent-  
 licht ein Telegramm aus dem Haag, welches  
 die Einberufung der Deben Kammer im Haag  
 meldet. Das Blatt weist mitzuteilen, diese  
 Einberufung gehe, um einen Gegentien  
 zu wählen, welcher die Staatsgeschäfte  
 während eines Jahres zu leiten be-  
 traugt werden soll, um der jungen Königin  
 zu erlauben, zur Herstellung ihrer Ge-  
 sundheit eine längere Weile ins Ausland zu  
 unternehmen. (Es dürfte sich wohl nur um  
 ein Gerücht handeln.)

**Balkanstaaten.**  
 \*Prinz Mirko von Montenegro  
 hat sich mit der Königin des Königs  
 Alexander, Frauin Natalie Konstantino-  
 witsch, verlobt. Das Danbegrüßen des Fürsten  
 Nikolaus an den König Alexander, welches der  
 montenegrinische Minister des Auswärtigen  
 übergeben hat, (Nun wird es nicht lange dauern,  
 und Montenegro gewinnt die Oberhand).

**Amerika.**  
 \*Der englische Botschafter in Washington,  
 Pauncefoot, hat einen Urlaub ange-  
 treten und wird sich nach Kanada begeben, so  
 daß er während der Anwesenheit des Prinzen  
 Heinrich nicht zugehen ist. — (Die Zeit für den  
 Austritt ist ganz geeignet).

**Italien.**  
 \*Röchner teilt mit, daß eine neue Kom-  
 mission englischer Kolonnen gegen die  
 Rot in Dromedierstaat im Gange ist.  
 \*Cronjes Gattin, die ihren Gemahl  
 in die Gefangenschaft nach St. Helena be-  
 gleitet hat, ist so schwer erkrankt, daß ihr Ab-  
 leben stündlich erwartet wird.

**Japan.**  
 \*Der russische Gesandte in Peking v. Leflar  
 hat den kaiserlichen Gesandten die Mitteilung ge-  
 macht, daß das russische japanische  
 Abkommen in keinerlei Unterschied in der  
 Ausübung in China verfolgt werden soll.

**China.**  
 \*Die Reformidee gewinnt in China  
 an Boden. Von besonderer Wichtigkeit für  
 die weitere Entwicklung der chinesischen Angelegen-  
 heit auf dieser Bahn soll die hervorragende  
 Stellung sein, die der Bischof von Provinz  
 Tschili, Juanchi-fa, seit dem Ableben  
 des Bischofs von Provinz Tschili einnimmt. Die  
 frühere feindselige Stimmung des Bischofs  
 gegen Japan, zu dessen schärfsten Gegnern er  
 in China gehörte, habe unter dem Einfluß der  
 politischen Erfahrungen der letzten Jahre der  
 Neigung zu einem möglichst freundlichen Ein-  
 vernehmen mit dem Reich des Mikado Platz  
 gemacht. In dem Freiten, welche den Bischof  
 näher kennen zu lernen Gelegenheit haben,  
 besteht die Ansicht vor, daß dieser Funktionär,  
 der, neheben bemerkt, über die Befreiung unter  
 den chinesischen Provinz-Armeen verfügt, eine der  
 bedeutendsten Persönlichkeiten des heutigen China  
 sei und daß sein Name der politischen Welt bald  
 geläufig werden dürfte, wie benannte seines  
 Vorgängers in der Verwaltung von Tschili,  
 Bischof von Provinz Tschili.

**Deutschland.**  
 \*Es verlautet, der afghanische Agent in  
 Simla (Indien) Mahomed Ismail sei von  
 Emir von Afghanistan unter der Ver-  
 schuldung des Mißbrauches öffentlicher Fonds  
 und schlechter Verwaltungsführung im all-  
 gemeinen zur Abberufung worden.

**Westfälischer Landtag.**  
 Das Abgeordnetenhaus legte am Dienstag  
 die Beratung des Entwurfs des Ministeriums des Innern  
 fort. Wichtigere Gegenstände der Beratung der Rollen  
 in Oberdeutschland vor die Abg. Samula und  
 Sierbold (Zent), welche auch die unbedingte In-  
 stellung politischer Arbeiter forderten. Dem Regie-  
 rungsrat wurde erwidert, daß aus politischen  
 Gründen die Erfüllung dieser Forderung unbillig ist.  
 Ein dreiten Raum in der Debatte nahm



Theodor Roosevelt, Präsident der V. Staaten.



Miss Alice Roosevelt

vorigen Jahrhunderts. Frau Cornelius Vander-  
 billt und Frau Alice Wynne erwarnten dolche  
 Gerechtigkeit die Aufhebung des Prinzen, ob er  
 bei der einen oder anderen hinkieren wird, denn  
 das Ernennungsausschüsse scheint es nicht wagen  
 zu können, eine Entscheidung zu treffen, ohne  
 eine der Millionendogmatinnen auf das schwerste  
 zu betätigen.

**Politische Rundschau.**

\*Über den Aufenthalt des Prinzen  
 Heinrich in Washington hat noch  
 folgende Meldung vor:  
 „Auf der Fahrt von der  
 den Kapitän von einer  
 lebhaft begrüßt. Auf dem  
 Heinrich zunächst von  
 prälatenbesuch auf  
 kommt. Als der Pri-  
 des Sitzungsraumes betra-  
 Beifallsstimmung er-  
 halten, als er das Kom-  
 Ende des Redeentens  
 die Mitglieder des Kon-  
 gestellt. Hierauf begab  
 den Sitzungssaal des  
 Zeit den Verhandlungen.  
 \*Derzeitandern betra-  
 sprüche, die in Ameri-  
 Prinz Heinrich gehalten  
 tadel nach der Karte des  
 Prinz.“ Bei dieser  
 ein dreifaches Hof aus-  
 denken der Vereinten S-  
 Div. „Gura“ — Das  
 den einheimischen Aus-  
 Präsident Roosevelt  
 fassen Hof auf den G-  
 Bergen genannt hat.“  
 Der Prinz und der Pri-  
 darauf die Dank.

\*Bei dem Gastmah-  
 der kaiserlichen Jagd bei  
 einer kurzen Rede den  
 Gack auf einem deutschen Kriegs-  
 schiff zu sein.

**Deutschland.**

\*Von dem elfjährigen Besuche des

vollzog am 25. Februar die Taufe der kaiserlichen Jagd.  
 5,50 bezw. 5, 3 und 5 Mk.) mit 14 gegen  
 10 Stimmen anzunehmen. Daburich ist  
 das gänzlich scheitern des Ent-  
 wurfs wahrscheinlich geworden.

\*Die neue deutsche Einheit-  
 Briemarte mit dem Bilde der Germania,  
 welche zum 1. April von der Reichspostverwal-  
 tung in Gemeinschaft mit der württembergischen  
 Postverwaltung eingeführt wird, zeigt in ihrer  
 Gestaltung einiges wesentliche Unter-  
 schiebe. Die Worte DEUTSCHES  
 sind, gehen über den ganzen  
 Schriftzug weg. Es ist daburich  
 der Umrahmung des  
 stelle des jetzigen Entwurfs  
 in ihrem unteren Teil  
 Wie jetzt schon bei den  
 der neuen Ausgabe das  
 ein weißer Rahmen um-  
 schließt mehr zur Geltung  
 fähigkeits der Verzierung  
 notwendig sind, um mit  
 Reichspostgebiet und in  
 zu können, beträgt aber  
 annähernd etwa 150 Millionen

**Deutschland.**  
 die Bildung eines Anti-  
 im Gange. Es sollen  
 werden, welche niemals  
 Stretches durch Waffen  
 des Kaiser Ehrenzeichen  
 dürfen be Prologie, Admiral  
 general Mariten, den Weg-  
 gen, dem Absterben Emile

**England.**  
 antwortete Chamber-  
 auf, daß Lord Milner von  
 keine Mitteilung  
 erwidern wolle, in der dieser seine Ergebung  
 anbiete.

\*Für den Krieg in Südafrika hat  
 England nunmehr bereits rund drei  
 Milliarden Mark aufgewendet. Nach einer  
 am Dienstag im Unterhause vom Kriegsmi-

